

Die Vorführung des Verborgenen - Präsentation archäologischer Denkmäler vor Ort

Überlegungen aus der Praxis im Trierer Land

Von Hans Nortmann

Der Tag der Denkmalpflege 2002 in Birkenfeld gab mit seinem Schwerpunktthema ‚Archäologie‘ Anlaß, der Frage nachzugehen, wieweit es möglich und sinnvoll ist, archäologische Denkmäler in der Landschaft, an ihrem originalen Standort vorzuführen. Einige allgemeine Bemerkungen mögen diese Problematik zunächst knapp umreißen. Anschließend sollen Beispiele in einem Durchgang durch die Epochen illustrieren, welchen Zwängen und Herausforderungen sich der Archäologe in der Praxis stellen muß bei der Auswahl und Präsentation archäologischer Denkmäler. Der Rückgriff auf jüngste vom Verfasser mitgestaltete Projekte signalisiert auch, daß wir uns hier in den letzten Jahren in erheblichem Maße engagiert haben und dies unter den angemessenen Rahmenbedingungen auch weiter zu tun gedenken.

Denkmäler bieten am Originalüberrest Begegnungen mit der Vergangenheit. Diese Authentizität macht den Wert und sogar den Reiz auch dann noch aus, wenn von Ästhetik keine Rede mehr sein kann. Erfahrungsgemäß reduziert sich mit dem zeitlichen Abstand aber auch die Menge der Epochenzeugnisse. Diese werden zunehmen selektiv und fragmentarisch. Fehlende Schriftüberlieferung, Bildkunst oder Monumentalarchitektur steigern die altersbedingte Unanschaulichkeit und den Eindruck der scheinbar oder tatsächlich geringen Prägewirkung älterer Epochen. Im wesentlichen ist die Archäologie mit dieser Situation konfrontiert. Anders ausgedrückt: Archäologie wird vorzugsweise dort betrieben, wo sich die Vergangenheit nur noch aus Trümmerzuständen rekonstruieren läßt. Die Empfindlichkeit der Trümmer erlaubt dabei weithin nur die Originalbegegnung im Museum. Wer die Begegnung außerhalb des Museums sucht oder anbieten will, tut zunächst gut daran, sich auf die beschränkte Verfügbarkeit solcher Archäologie einzustellen, beschränkt in der Anzahl und Auswahl sichtbarer Überreste, beschränkt aber auch in der Anschaulichkeit von Geschichte. Denkmäler bieten zwar Begegnung mit der Vergangenheit, sie sind aber nicht die Vergangenheit, erst recht nicht die archäologischen Denkmäler. Eine filmrealistische oder ähnlich wirklichkeitsnahe Vergangenheitsschau bieten sie schon gar nicht. Archäologische Denkmäler lassen sich nur befragen und - unterstützt durch verschiedene Methoden der Erschließung - mit mehr oder weniger eigener Anstrengung zum Sprechen oder zur Gewinnung eigener Einsichten bringen.

Solche kritischen Vorbemerkungen sollten nicht nur überzogene Erwartungen dämpfen. Sie müßten auch Überlegungen provozieren, was man denn Lohnenswertes zum Vergangenheitsverständnis beitragen kann, das vor Ort besser vermittelt wird als in einem Medium. Es soll hier einmal behauptet werden: Abgesehen von einigen monumentalen Ausnahmen besteht der Mehrwert örtlicher Anschauung vornehmlich in der Wahrnehmung der Einbettung in die Landschaft verbunden mit der Erfahrung räumlicher Dimensionen, sicherlich noch aufgewertet durch das Gefühl der Unmittelbarkeit vor einem Original.

Mit der Präsentation archäologischer Denkmäler vor Ort ist die archäologische Denkmalpflege sowohl von Amts wegen befaßt als daran auch aus eigener Initiative interessiert. Häufiger kommen Initiativen aus dem politischen Raum hinzu oder es ist politische Unterstützung notwendig, um solche Initiativen umzusetzen. Die Fachbehörde kann in der Regel nur Kompetenz einbringen, nicht aber Geld oder einen Trupp von Schilderaufstellern. Legitimerweise hat die Politik auch Tourismus beziehungsweise Vermarktung als mehr oder weniger vorrangiges Anliegen, Faktoren, die bei einer Erschließung von Denkmälern mit dem Schutz- und Vermittlungsinteresse zum Ausgleich gebracht werden müssen.

Mit einer solchen Initiative war das Rheinische Landesmuseum Trier z. B. bei der Konzeption des „Sirona-Weges“ im Kreis Birkenfeld unter dem Motto „Auf keltisch-römischen Spuren“ konfrontiert und herausgefordert, sich Gedanken über die Auswahl und Präsentation archäologischer Denkmäler zu machen. Die folgende Beispielsreihe greift vielfach auf dieses Projekt (*Abb. 1-4; 6-7*) und die archäologischen Rundwege in Kastel (*Abb. 5*) und an der „Wildenburg“ bei Kempfeld (*Abb. 3*) zurück. Der Anspruch solcher historischer Themenwege kann ja nur sein, mit der Vorführung von Originalzeugnissen ein besseres Verständnis und eine Einführung in einen historischen Gesamtzusammenhang zu bieten. Aus der keltisch-römischen Antike ist aber nur ein überaus schmales Spektrum von Zeugnissen in unserer Kulturlandschaft sichtbar erhalten oder vorführbar. Nicht immer liegen zudem die Zeugnisse dort, wo man sie „braucht“ oder bieten den touristisch gewünschten Erlebniswert.

Abgesehen von wenigen Sonderfällen sind die ältesten sichtbaren Zeugnisse der Region Hügelgräber und Befestigungen aus keltischer Zeit, also ab dem 6. Jahrhundert v. Chr. Keines dieser Zeugnisse repräsentiert allerdings das ganze Leben: Die Befestigung ist unter den Siedlungen immer die große Ausnahme. Die Hügelgräber repräsentieren nur die älteren Friedhöfe der keltischen Epoche. Jüngere Friedhofsstandorte werden am „Sirona-Weg“ in Hoppstädten und Elchweiler zwar angelaufen, bleiben aber ohne oberirdisch sichtbare Monumente ungeachtet ihrer tatsächlichen Bedeutung unauffällig und ganz auf die mediale Visualisierung angewiesen. Hügelgräber und Befestigungen finden sich vorzugsweise im Wald. Sie veranschaulichen damit, wie empfindlich das archäologische Erbe ist,

wie sehr nur noch Restbestand und wie stark abhängig von der neueren Landnutzung. Empfindlich sind insbesondere Hügelgräber übrigens auch gegenüber unberechtigtem Zugriff durch Raubgrabungen. Die archäologische Denkmalpflege kann daher nicht wahllos alle Grabhügel einer Region zur allgemeinen Kenntnis propagieren, sondern wird besonders intakte, abgelegene und versteckte, also besonders gefährdete Vertreter eher verborgen halten müssen.

Ein Hügelgrab ist äußerlich eine recht schlichte Erscheinung von geringer Variationsbreite und verrät nicht viel über sein Innenleben, das den eigentlichen archäologisch-historischen Ertrag liefert. Im Verlauf des „Sirona-Weges“ sind zwei keltische Hügelgrabgruppen erschlossen (Abb. 1). Was könnte der Mehrwert ihrer Anschauung vor Ort sein? Bei aller Unscheinbarkeit schätzen mehr Interessierte, als man meinen möchte, die Möglichkeit, sich am Ori-



Abb. 1 Angegrabener Grabhügel im „Perchwald“ bei Bergen am „Sirona-Weg“.

ginal einen Eindruck zu verschaffen von der Herkunft der in den Museen gezeigten Vitrinenexponate. Was für andere archäologische Denkmäler gilt, trifft auch hier zu: Geschätzt werden wohl nicht nur Objekte, die informieren, vielmehr Objekte, die Vergangenheit auch beglaubigen. In der Tat sind Grabhügel ursprünglich durchaus bewußt gesetzte Zeichen von Anwesenheit, also Denkmäler im Wortsinne, und dürfen legitimerweise auch so wahrgenommen werden. Bei aller Schlichtheit sind sie darüber hinaus Hinweise und Zeugen anderer Lebensformen, als wir sie aus jüngerer Vergangenheit kennen. Auf den Mittelgebirgsplateaus vermitteln keltische Hügelgräber auch das Signal: Hier, teilweise jenseits der heutigen Siedlungsgrenze, haben seit jeher oder doch Jahrhunderte vor den Römern Menschen gewohnt und das Land geprägt. Hügelgräber sind aber nicht einmal so sehr einzeln interessant, sondern als Gruppe, als Friedhof. In seiner ungewohnten Weitläufigkeit mit vollständiger Ausdehnung um 1-2 km ist ein derartiger keltischer Hügelfriedhof teilweise erfahrbar. Und er läßt sich bei entsprechend gesteuerter Aufmerksamkeit mit einer umgebenden Kleinlandschaft in Beziehung setzen, deren Grenzmarken durch steile Taleinschnitte gerade in unseren Mittelgebirgen noch recht gut erkennbar sind. In den durch die vorgegebene Wegeführung am „Sirona-

Weg“ erschlossenen Beispielen können solche Lagemerkmale allerdings nur sehr eingeschränkt beziehungsweise nur durch den geschulten Beobachter wahrgenommen werden. Schon aus praktischen Gründen - enorme Ausdehnung, Schutzbedürftigkeit und unübersichtliches Gelände - gibt es überhaupt nur ganz wenige Grabhügelfelder, wo eine Erschließung mit optimaler Anschaulichkeit hierzulande denkbar wäre.

Im bebauten Campusgelände Hoppstädten der Fachhochschule Birkenfeld hält ein jüngst rekonstruierter Grabhügel mit sichtbar nachgestelltem Innenleben die Erinnerung an eine ehemals dort bestehende und fachlich prominente Hügelgrabgruppe frühkeltischer Zeit fest. Es ist gleichsam der Versuch - und als solcher anerkennenswert -, Ortsbezug und eine anschauliche Alternative zur medialen Vermittlung zu bieten. Die moderne Umgebung und die Darstellung von Ungleichzeitigem, nämlich Aufbahrung und fertig aufgeschütteter Hügel, schaffen allerdings einen doppelten Verfremdungseffekt, der sich durch Verwitterung und Verwahrlosung der Bestattungsszene in kommenden Jahren noch verstärken wird. Die Hoppstädter Inszenierung ist eher keine ideale Verstärkung von Verständnis oder Anschaulichkeit, zumal die Einbindung in eine größere Grabhügelgruppe und der Landschaftsbezug hier nur etwas mühsam nachvollziehbar sind. Unabhängig von der Art der Konkretisierung erscheint aber der Ansatz richtig, bedeutsame archäologische Zeugnisse dort, wo sie der Moderne weichen müssen, in Erinnerung zu rufen.

Die schon kurz angesprochenen spätkeltisch-frühhömischen Friedhöfe bei Hoppstädten und Elchweiler geben sich äußerlich nicht zu erkennen. Beider Botschaft kann daher letztlich nur durch eine möglichst anschauliche Erinnerungstafel vermittelt werden. Über die Information zur spätkeltischen Gesellschaft hinaus bleibt dabei vielleicht ein Eindruck erhalten: Hier, in einer gemäßigt-abgelegenen Mittelgebirgsregion vollzog sich der gleitende Übergang von der keltischen zur römischen Epoche. Weltgeschichte erscheint vor Ort eben oft nicht sonderlich spektakulär.

Ein Paradestück der Präsentation archäologischer Denkmäler sind die keltischen Befestigungen. Am „Sirona-Weg“ werden zwei frühkeltische Burgen der Zeit um 500 v. Chr. auf dem „Ringskopf“ bei Allenbach und dem „Bremerberg“ bei Kirnsulzbach erschlossen dazu zwei weniger verlässlich ansprechbare keltische Anlagen, die „Altburg“ bei Hoppstädten und die „Ringmauer“ bei Fischbach. Ferner wurden zwei bereits erschlossene spätkeltische Burgen des 4.-1. Jahrhunderts v. Chr. integriert, die „Altburg“ bei Bundenbach und die „Wildenburg“ bei Kempfeld. Damit sind fast alle bekannten Anlagen dieser Epoche in der Region erfasst. In einem landesgeschichtlich überaus bedeutenden Platz wie Kastel ist die Befestigung eigentlich das einzige Merkmal, das den unbefangenen Besucher offensichtlich auf die Antike verweist.

An den keltischen Burgwällen sind meist ohne weiteres der menschliche Eingriff, der Zweck und die bewusste Auswahl einer bestimmten Topogra-

Abb. 2 Freigeräumte Torgasse an der keltischen Burg „Ringskopf“ bei Allenbach.

phie einsichtig zu machen, dazu bestimmte Ansprüche, etwa an Fläche, oder Gestaltungsmerkmale, etwa Abriegelung oder Einschließung und Torgestaltung. „Einsichtig zu machen“ heißt, daß es zur Erschließung für ein allgemeines Publikum entsprechender Hinweise durch Ausschilderung oder durch einen Führer bedarf. Auch hier gilt, daß man meist nur sieht, was man kennt. In der Regel vermitteln Ausschilderung oder Führer die Ergänzung einer verfallenen und zugewachsenen Ruine, von einem ‚Burgwall‘, zu einer ehemals funktionstüchtigen Wehrarchitektur mit ‚Burgmauer‘. Zuweilen gelingt dies ansatzweise sogar noch am Original, indem ausgegrabene Partien freigestellt bleiben wie am „Ringskopf“ bei Allenbach (Abb. 2) oder der „Wildenburg“ bei Kempfeld. Es sind dann eher zufällige Nebenprodukte der Ausgrabung, nämlich nicht wieder verfüllte Grabungsschnitte, und es handelt sich um mittelfristige Einblicke, die nach immerhin einigen Jahrzehnten Dauer auch wieder verfallen sein werden. In diesem Zustand beginnenden Verfalls befindet sich ein an sich aufschlußreicher Grabungsschnitt auf der „Wildenburg“, der sogar eigens ausgeschildert wurde, weil er praktisch der einzig vorzeigbare Rest der spätantiken Nutzungsphase war.



Abb. 3 Schon leicht verfallene Rekonstruktion der keltischen Wehrmauer an der „Wildenburg“ bei Kempfeld.

Eine angemessene Präsentation scheint unter gewissen Voraussetzungen eine Teilrekonstruktion zu sein. An der „Wildenburg“ kontrastieren zwei nachgebaute Mauerabschnitte (Abb. 3) im Verlauf des Ruinenwalles mit dem Original. In dieser Form erläutern sie recht handfest das Original ohne es zu verdrängen. Die schon im Nebeneinander gegebene Brechung einer illusionistischen Inszenierung ist auch deswegen sinnvoll, weil der hölzerne Oberbau zwar eine konstruktive Annäherung und ein Raumgefühl vermit-

telt, im Detail jedoch eher unzulänglich ausgeführt ist. Ein für keltische Mauern charakteristischer, im Boden eingelassener Holzverbau wird übrigens erfahrungsgemäß wenig wahrgenommen und nähert sich 25 Jahre nach seiner Ausführung mittlerweile auch dem Zerfall. Nebenbei und allgemein bemerkt: Die Wahrnehmung von Verfall wäre an sich ein recht fruchtbarer Beitrag zur Vergangenheitsschau, kommt aber aus naheliegenden Gründen höchstens bei Führungen zum Tragen und besitzt im Hinblick auf Sicherheit und Substanzerhaltung enge Grenzen. Zumindest angedacht ist eine nachgestellte keltische Befestigungstechnik auch am keltischen Oppidum Kastel. Hier bietet sich der Ort einer ohnehin vorgesehenen Aussichtsplattform auf dem monumentalen Wall geradezu dazu an, die zudem wohl relativ preiswerte Gestaltung eines sogenannten ‚Murus Gallicus‘ zu wählen.



Abb. 4 Teilrekonstruktion der Bebauung auf der keltischen „Altburg“ bei Bundenbach. Im Vordergrund die benachbarte Burgruine „Schmidtburg“.

Ungewöhnliche Umstände bescherten der Region eine überaus rare Vollrekonstruktion eines vorgeschichtlichen Siedlungsbereiches auf der „Altburg“ bei Bundenbach (Abb. 4). Die im Fels des keltischen Burgberges nach wie vor erhaltenen Fundamente der hölzernen Innenbebauung stellen in der Tat ein bemerkenswertes archäologisches Denkmal dar. Sie waren allerdings mit Ausnahme eines Felsenkellers unter einem Schutzhaus nicht sichtbar zu erhalten. Die spätere

Rekonstruktion von 6 Häusern, 5 Speichern und einer Umzäunung ging auf lokale Initiative zurück und wurde mit beschränkten Mitteln 1985-88 im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme umgesetzt. Die Rekonstruktionen stehen in den Felsfundamenten ihrer Vorbilder und sind damit auch in die eindrucksvolle Topographie und nahezu unversehrt erhaltenen Befestigungsspuren der „Altburg“ integriert. Es sind Nachbauten, die nur in den Grundzügen den Anspruch einer Rekonstruktion erfüllen. Die Illusion wiederbelebter Vergangenheit ist zwar vielfach - und teilweise durchaus mit Absicht - gebrochen, es muß jedoch selbstkritisch registriert werden, daß viele Besucher sich vieler Ungereimtheiten, vermeidbare und unvermeidliche, wohl kaum bewußt werden. Das beginnt mit dem bewaldeten Ruinenwall als Hintergrund zum wiederbelebten Siedlungs-

bereich und endet mit unhistorischen Details der Holzbearbeitung und Dachkonstruktion. Es ist hier nicht der Platz, auf die bekannte Problematik von Rekonstruktionen beziehungsweise archäologischen Freilichtmuseen einzugehen. Soviel darf aber wohl gesagt werden: Die Rekonstruktionen sind bei allen Unzulänglichkeiten eine insgesamt vertretbare und plastische Anschauungshilfe über vorgeschichtliche Lebensumstände. Bei Führungen, die nun freilich nicht der Normalfall sind, bietet die Spannung zwischen Anspruch und Wirklichkeit von Rekonstruktionen immer einen besonders fruchtbaren Anstoß zum Nachdenken über vergangene Lebenswirklichkeiten. Nicht verschwiegen werden sollen gerade bei der publikumswirksamen „Altburg“ auch die nicht immer erfreulichen Folgen und Sachzwänge einer Erschließung für einen teilweise immerhin noch intakten Denkmalbereich: Das beginnt mit neuen Wegeinschnitten, Bodenbefestigung und Planierungen und endet mit der Installation von Leitungen und Löschwassertanks. Wohl mehr als kurioser Nebeneffekt ist anzusehen, daß die „Altburg“ bei Bundenbach auch als Projektionspunkt mancher Beschwörung von ‚keltischer‘ Identität dient, die mit der Gegenwart viel, mit der Vergangenheit aber wenig zu tun hat.

Wechseln wir nun in die römische Epoche. Das Bild der römischen Zivilisation ist nicht zu Unrecht von Steinarchitektur geprägt. Steinruinen sind schon wegen ihres Erhaltungszustandes ein bevorzugtes Objekt konservatorischer Bemühungen und einer Präsentation vor Ort, wovon man sich im Moseltal und der Eifel überzeugen kann. Typische Zeugnisse wie Gutshöfe, Heiligtümer, Kelterhäuser, Steinbrüche oder Festungen waren aber gerade im Einzugsbereich des „Sirona-Weges“ nicht oberirdisch sichtbar erhalten oder erschlossen. Und auch Kastel, das noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine der prominentesten römischen Ruinenstätten war, hat oberirdisch keine römischen Baureste zu bieten. Der Anschaulichkeit wird hier durch Kopien von in Kastel gefundenen römischen Bildsteinen nachgeholfen (Abb. 5). Die Zielrichtung der archäologischen Erschließung geht aber eigentlich auf die exponierte Lage.

Kastel bietet ja im Vergleich von keltischer, römischer und mittelalterlicher Epoche mit dem

Abb. 5 Pavillon am Ausgangspunkt des archäologisch-historischen Rundweges Kastel mit eingemauerten Kopien römischer Grabsteine.



in Sichtweite gelegenen Saarburg hervorragenden Anlaß zum Nachdenken, warum an bestimmten Orten gesiedelt und gebaut wurde.

Der „Sirona-Weg“ wird unter dem Namen einer gallorömischen Quellgöttin vermarktet, der sich von einem abseits im Nachbarkreis gelegenen Quellheiligtum Hochscheid ableitet. Dieser Komplex präsentiert sich allerdings nur in Form denkbar schlecht erhaltener Fundamentsteinlagen in verfallenen Grabungsschnitten und ist ohnehin sehr schlecht zugänglich. Das Charakteristische dieser Stätte, freilich nicht der Eindruck einer eigentlich sehr markanten Topographie, wird daher etliche Kilometer entfernt durch Repliken der Kultbilder und eine Rekonstruktionsansicht des Heiligtums auf Tafeln memoriert, sozusagen eine kleine Museumsausstellung im Freien. Der in der Kirche von Hottenbach eingemauerte Viergötterstein einer Jupitergigantensäule erinnert an eine andere römische Kultpraxis. Der örtliche Zusammenhang weist allerdings hier eher auf die mittelalterlich-christliche Antikenrezeption. Von dem römischen Bergheiligtum bei der „Wildenburg“ haben sich keine faßbaren Reste erhalten. Natürlich ist die Existenz im Zusammenhang des archäologischen Rundweges nicht nur nebenbei vermerkt. Der Standort ist vielmehr so markant, daß es sich lohnt, das Phänomen an Ort und Stelle kennenzulernen. Die oben schon erwähnte Nachfolgenutzung spätantiker Befestigung dort, gleichsam eines der letzten römischen Lebenszeichen im zentralen Hunsrück, kann zwar auch noch an sehr bescheidene Mauerreste anknüpfen, lebt aber eigentlich auch vom örtlichen Eindruck.

Von den selbstverständlich auch im Einzugsgebiet des „Sirona-Weges“ zahlreich bekannten römischen Gutshöfen ist die Villa von Weitersbach das bestbekannte untersuchte Beispiel, aber eben nicht erhalten beziehungsweise freiliegend. Die Idee, ohne optischen Anhaltspunkt diesen Gebäudekomplex vor Ort zu präsentieren, konnte man durchaus mit Skepsis verfolgen. Heute steht dort neben der Darstellung als Plan und Rekonstruktionszeichnung ein vereinfachtes Modell



Abb. 6 Modell der römischen Villa am Standort Weitersbach im Zuge des „Sirona-Weges“.

1:10 aus - hoffentlich - stabilem Beton (Abb. 6). Der Anschauungseffekt ist positiver als erwartet, da die Waldkulisse den ehemaligen Standort einrahmt und den gleichen Panoramablick auf das abfallende Vorgelände nahelegt, wie er durch die römische Architektur vorgesehen war. Zumin-



Abb. 7 Rekonstruktion des römischen Grabhügels „Kipp“ bei Siesbach.

dest theoretisch läßt sich auch wahrnehmen, daß diese Villa am Fuß des Idarwaldes angelegt wurde, die römische Siedlungszone also mindestens bis an die mittelalterlich-neuzeitliche Rodungsgrenze an den bewaldeten Hochrücken heranreicht. Die gleiche Aussage vermittelt am „Sirona-Weg“ der zweite Standort einer ebenfalls selbst unsichtbaren Römervilla unter der Kirche „Heiligenbösch“ bei Leisel, auch dies ein Beispiel für den Antikenbezug des Mittelalters.

Ein Denkmal ganz anderer Art unterstreicht gerade die für die römische Blütezeit charakteristische Aussage zur maximalen Ausdehnung der antiken Landnutzung. Der monumentale Grabhügel eines römischen Gutsbesitzers aus den Jahren um 174 n. Chr. liegt nämlich bei Siesbach jenseits der neuzeitlichen Rodungsgrenze im zusammenhängenden Waldgebiet des zentralen Hunsrück-Höhenzuges. Ähnliches dürfte für das zugehörige, aber noch nicht sicher lokalisierte Landhaus gelten, wofür eine Kette römischer Villen am Fuße dieses Höhenrückens zeugen, darunter die gerade genannte Villa von Leisel. Der zuvor stark zerwühlte Großhügel von Siesbach ist nach den Ausgrabungen 1977 wiederhergestellt worden (Abb. 7). Teils mit Originalsteinen, teils mit Repliken und nachgegossenen Elementen wurde vor allem der entscheidende Eindruck eines architektonisch aufwendig gestalteten Grabbezirks mit Bild- und Inschriftenprogramm wiedergewonnen. Mit dem Grabdenkmal wird zudem nachvollziehbar ein Einzelner beziehungsweise die Spitze der sozialen Hierarchie herausgestellt.

Neben der Bundesstraße bei Elchweiler wurde über mehrere Jahre hin jener schon angesprochene keltisch-römischer Grabbezirk ausgegraben, der sich einer lokalen Adelsfamilie mit Wurzeln in spätkeltischer Zeit zuordnen läßt. Ein vergleichbarer Friedhof existierte im Vorfeld der „Alt-

burg“ von Hoppstädten, ohne daß Burg und Friedhof in einem verlässlichen Bezug zueinander stehen. Zumindest der Gräberbezirk Elchweiler war architektonisch demonstrativ gestaltet und ist sogar in das Vorfeld einer lagemäßig bekannten Villa einzuordnen. Der Anschauungswert dieser für die Romanisierungsforschung zentralen Plätze im Rahmen des „Sirona-Weges“ bleibt aber mangels optischer Anhaltspunkte hinter der tatsächlichen Bedeutung weit zurück, da alle Architekturtrümmer schon früher abgeräumt wurden und auch die Topographie kein typisches beziehungsweise einprägsames Schema liefert.

Ein weiterer Versuch, entlang der Route über Grabzeugnisse an die römische Epoche zu erinnern, findet sich bei Griebelschiedt. In einiger Entfernung vom alten Fundort und aus dem Verband eines Gräberfeldes heraus vereinzelt ist hier, wieder als eine Art kleiner Museumsausstellung im Freien, der Nachguß einer steinernen Grabkiste präsentiert, ergänzt um Grabreliefs, die nicht aus der Umgebung stammen. Überzeugender im lokalen Bezug wie in der Anschaulichkeit ist der bereits erwähnte Einsatz von Grabsteinkopien in Kastel.

Bedeutendere römische Spuren liegen nördlich des eigentlichen „Sirona-Weges“ an der wichtigen römischen Fernverkehrsachse Trier – Mainz. Die Spuren der römischen Kunststraße, der sog. Ausoniusstraße, sind neben und im Verlauf heutiger Wege und Straßen auf lange Strecken faßbar und teilweise noch recht eindrucksvoll und zudem ausgesprochen charakteristisch für die römische Epoche. Eine Erschließung und dann auch Vernetzung mit dem „Sirona-Weg“ ist in Vorbereitung und unbedingt sinnvoll. Derzeit sind gerade die besterhaltenen Partien des römischen Straßendamms neben der Hunsrückhöhenstraße kaum zugänglich und erst recht nicht kenntlich gemacht. Als Straßenstation an der Ausoniusstraße liegt der bekannte römische Vicus Belginum bei Wederath. Obwohl eine markante Lage den Bezug zum Verkehr plausibel macht, war der lokale Eindruck wohl eher enttäuschend, wenn man um die forschungsgeschichtliche Bedeutung des Platzes wußte. Das berühmte keltisch-römische Gräberfeld blieb unsichtbar und vom römischen Ort zeugten nur für den Laien kaum wahrnehmbare, überwachsene Bodenunebenheiten, da die Ruinen bis auf die Kellerbereiche weitgehend abgetragen waren. Das soll und wird sich demnächst ändern. Zunächst einmal ist jetzt durch höchst anerkanntes Engagement der Gemeinde Morbach ein Museum an den Ort des früheren Geschehens geholt, das sich nach Architektur und Lage als Fenster in die Landschaft versteht. Die Konzeption eines weitläufigen archäologischen Parks bietet die Möglichkeit, durch Freilegung und Konservierung, Teil- und Vollrekonstruktionen sowie Landschaftsgestaltung die örtliche Vergangenheit anschaulich zu machen.

Es bleibt nicht aus, daß die keltisch-römische Spurensuche in einer historisch mehrschichtig geprägten Landschaft auch in andere Epochen führt. Das ist bei allem verständlichen Streben nach Schwerpunktbildung kein Mangel, sondern es erscheint im Gegenteil wünschenswert, Archäologie

oder einzelne Epochen gerade nicht zu isolieren, sondern eingebettet in einer gewachsenen Natur- oder Kulturlandschaft zu präsentieren. In Kastel mit seinen hochrangigen Zeugnissen unterschiedlicher Epochen in einer spektakulären Landschaft ist dieser Verbund ganz bewußt gesucht worden, wertet er doch die Gesamtheit der Denkmäler auf. Am „Sirona-Weg“ sollte natürlich unter dem römischen Blickwinkel mit einer entsprechenden Station auch das Thema ‚Straße‘ thematisiert werden. Einige alte Querwege zwischen Mosel und Nahe im Einzugsgebiet des „Sirona-Weges“ werden auch - nicht ohne Zutun der älteren archäologischen Forschung - hartnäckig als ‚Römerstraßen‘ bezeichnet, was sie wohl nicht sind. Es dürfte sich um mittelalterliche Höhenwege handeln, die abseits der heutigen Dörfer viele Kilometer weit zu verfolgen sind, natürlich überprägt durch jüngere Feld- und Waldwege. Solche Teilabschnitte eignen sich durchaus auch ohne das Etikett „römisch“ dazu, die Wiedergewinnung historischer Verkehrslinien und die vormodernen Bedingungen von Fernverkehr anschaulich zu machen. Es war nicht ganz einfach, um diese positive Sicht gegenüber dem lieb gewonnenen Faszinosum des ‚Römischen‘ zu werben. In Kastel waren zwar keine antiken Verkehrsbauten vorzuführen, der Platz eignet sich aber hervorragend dazu, verkehrstopographische Gegebenheiten des Land- und Flußverkehrs aufzunehmen und die historischen Auswirkungen zu bedenken. Schon um des Vergleichs willen sollten also die jüngeren Epochen nicht ausgeblendet werden. Anschaulich und aufschlußreich ist der Kontrast bei den Befestigungen, etwa zwischen „Schmidtburg“ und „Altburg“ bei Bundenbach (*Abb. 7*) oder an der „Wildenburg“ bei Kempfeld. Der entsprechend gelenkte Blick von der spätkeltischen Großbefestigung Kastel zum mittelalterlichen Nachbarn Saarburg verdeutlicht schlaglichtartig Eigenarten der jeweiligen Epoche. Die Kirchen bei Leisel und Kastel zeugen einerseits vom Phänomen der Wüstung, also der Aufgabe von Orten in historischer Zeit. Sie stehen aber auch für die Wiedernutzung antiker Ruinen gerade für Kirchenbauten. Noch nicht einmal ansatzweise ausgelotet und erschlossen ist übrigens die starke Rolle des Montanwesens für den Mittelgebirgsraum, wobei nicht zuletzt der Vergleich zwischen Antike, Mittelalter und Neuzeit spannend werden dürfte. Derzeit reicht weder der Kenntnisstand noch die notwendige Infrastruktur aus, das Thema Bergbau im Zusammenhang mit der keltisch-römischen Antike vorzuführen.

Welches Fazit läßt sich aus der vorstehenden Umschau ziehen? Es können hier weder ein durchgearbeitetes Programm noch Patentrezepte angeboten werden, allenfalls einige Eckpunkte:

- 1 Man kann nur ein vorhandenes Potential nützen.
- 2 Örtlich vorgeführte Archäologie lebt vom Original und fordert auch den Respekt vor dem Original.
- 3 Archäologie und Geschichte treten nicht in einem Wettbewerb spektakulärer Attraktionen an, sondern zeigen sich in der Ausprägung einer ganz bestimmten Landschaft.

- 4 Jedes vorgeführte archäologische Denkmal bedarf auch der Erschließung.
- 5 Die Erschließung durch Sprache und Bild, gegebenenfalls auch Modell oder Rekonstruktion dient dazu, ein lokales Potential aufwerten, nicht es neu zu schaffen.
- 6 Archäologische Denkmäler stehen nicht nur für sich, sondern veranschaulichen sinnvollerweise einen Themenzusammenhang.
- 7 Ungeachtet der Einbettung in ein größeres Führungskonzept muß auch das einzelne Denkmal eine in sich geschlossene Darstellung erfahren.
- 8 Neben der knappen Ansprache vor Ort sollte auch die Möglichkeit gegeben sein, Denkmäler vergleichend oder in gezielter Auswahl vertiefend zu erschließen. Im Hintergrund sollte also eine Handreichung nach Art eines Führers angestrebt werden.
- 9 Ein attraktive Breite des Schwerpunktangebotes Archäologie stützt sich sinnvollerweise auf ein größeres Gebiet oder eine übersichtliche Vernetzung kleinräumiger Angebote ab.
- 10 Man sollte nicht auf die Superlösung warten. Vielmehr sind alle großzügigen Konzepte aus der Entwicklung und Erweiterung lokaler Initiativen heraus erwachsen.

Überarbeitete Fassung eines Vortrages zum Tag der Denkmalpflege in Birkenfeld am 12. April 2002.

Literatur

Westlicher Hunsrück. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 34 (Mainz 1977) [vgl. Stichworte Allenbach, Ausoniusstraße, Bundenbach, Fischbach, Hochscheid, Hoppstädten, Kastel, Kempfeld, Kirnsulzbach, Leisel, Wederath, Weitersbach]. – A. Haffner, Gräber-Spiegel des Lebens. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 2 (Mainz 1989). – H. Nortmann, Die Altburg bei Bundenbach (1990). – Hundert Meisterwerke keltischer Kunst. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 7 (Trier 1992). – H. Cüppers (Hrsg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (Stuttgart 1990) [u. a. Stichworte Ausoniusstraße, Bundenbach, Hochscheid, Kastel/ Serrig, Kempfeld, Leisel, Morbach/ Wederath, Siesbach, Weitersbach]. – H. Nortmann, Die Wildenburg bei Kempfeld. Rheinische Kunststätten 434 (Köln 1998). – Archäologie zwischen Hunsrück und Eifel. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier 15 (Trier 1999) [vgl. Stichworte Bundenbach, Kastel, Kempfeld, Siesbach]. – S. Rieckhoff/ J. Biel, Die Kelten in Deutschland (Stuttgart 2001) [vgl. Stichworte Allenbach, Bescheid, Bundenbach, Horath, Kastel, Rascheid, Wederath]. – H. Nortmann/ A. Peiter, Kastel-Stadt. Rheinische Kunststätten (Köln, im Druck).

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 3, 5, 6 Dias: Verfasser.

Abb. 2 RLM Trier, Foto VE 1940,48.

Abb. 4, 7 RLM Trier, Dias (Th. Zühmer).